

## „Einen gemeinsamen Raum schaffen“

Europäisch, digital,  
inklusiv:  
Der Vizepräsident für  
Internationales  
Florian Schweigert über  
die European Digital  
UniverCity

In seiner vielfach zitierten Rede 2017 an der Sorbonne regte Frankreichs Staatspräsident Emmanuel Macron die Gründung Europäischer Universitäten an. Mit EDUC, der European Digital UniverCity, nimmt eine solche Universität nun Gestalt an. Worum geht es dabei, Herr Schweigert?

Mit der von der Europäischen Kommission geförderten European Digital UniverCity wollen wir eine völlig neue Form der Zusammenarbeit finden. Studierende von sechs Universitäten in fünf Ländern erhalten einen gemeinsamen Raum, in dem sie nicht nur auf die digitalen Angebote der beteiligten Hochschulen unkompliziert zugreifen können. Er soll auch ihre reale Mobilität in innovativer Weise fördern. In dieser Vertiefung des Bologna-Prozesses werden die Studierenden ihre Curricula eigenständig zusammenstellen können und auch in digitalen Lernszenarien mit ihren europäischen Kommilitonen kommunizieren. EDUC wird die Mehrsprachigkeit, Interdisziplinarität, Mobilität und Inklusion unterstützen und so die Studierenden optimal auf die Herausforderungen einer grenzüberschreitenden, digitalisierten Arbeitswelt vorbereiten.

Neben der Universität Potsdam gehören die Universitäten Paris Nanterre und Rennes in Frankreich, Cagliari in Italien, Pécs in Ungarn und Brno in Tschechien zum Konsortium. Wie haben sich die Partner gefunden?

Die Keimzelle bildete zweifelsohne die deutsch-französische Juristenausbildung, die uns seit Jahrzehnten mit Paris Nanterre verbindet. Über gegenseitige Empfehlungen und bestehende Kooperationen kamen die anderen Hochschulen hinzu. Allesamt sind international gut vernetzt und regional fest verankert. Gemeinsam haben wir rund 160 000 Studierende und 20 000 Beschäftigte in Lehre, Technik und Verwaltung.

Wie sieht die Zusammenarbeit konkret aus? Worin geht EDUC über die bereits bestehenden Kooperationen innerhalb Europas hinaus?

Alle sechs Universitäten verfügen über ein umfassendes Lehrspektrum. Aber nicht alle müssen alles machen. Manches lässt sich auch teilen. Basiswissen zum Beispiel, aber auch sehr spezifische Themen können und müssen nicht von allen Hochschulen gleichermaßen vermittelt werden. Hier kann eine Spezialisierung mit Blended-Learning-Angeboten interessante und wichtige Synergien erzeugen. EDUC wird über eine digitale Plattform verfügen, auf der die Partnerunis ihre Inhalte einstellen. Alle Mitglieder der beteiligten Universitäten können dann darauf zugreifen.

Wie bringen sich die einzelnen Partner ein?

Im Projekt hat jede Hochschule ein spezielles Aufgabenfeld übernommen. Die



F. Schweigert



Eine Vision wird Wirklichkeit. Nur zwei Jahre nachdem Emmanuel Macron in der Pariser Sorbonne die Bildung Europäischer Universitäten anregte, starten jetzt die ersten 17 Allianzen. Die Universität Potsdam ist eine von drei deutschen Hochschulen, die den Aufbau einer der Allianzen leitet.

Foto: Rectorat de Paris/Sylvain Lhermie

Universität Cagliari zum Beispiel wird sich um Fragen der Forschung kümmern und dafür sorgen, dass sich die Studierenden in der European Digital UniverCity an aktuellen wissenschaftlichen Projekten orientieren und auch beteiligen können. Die Universität Potsdam engagiert sich vor allem beim Aufbau der digitalen Infrastruktur und der Entwicklung neuer Lehr- und Lernszenarien. Die Masaryk Universität in Brno verfügt über langjährige Expertise in der barrierefreien physischen Mobilität. Die Entwicklung von virtuellen Mobilitäten und Austauschszenerien betreut wiederum die Universität Rennes. Paris-Nanterre spezialisiert sich auf die Interdisziplinarität der Curricula auf Master-Ebene. Die Universität Pécs schließlich bringt ihre Erfahrungen in der Verknüpfung der Hochschulen mit wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Akteuren ein.

*Potsdam hat die Gesamtleitung des Projekts. Was kommt da auf Sie zu?*

Das ist schon eine ordentliche Herausforderung. Und ein großer Vertrauensbeweis. Immerhin sind wir im Verbund die jüngste Universität. Unser Vorteil ist sicher, dass unsere Strukturen noch nicht so festgezurrt sind und wir relativ flexi-

bel agieren können. Wir bilden derzeit ein sechsköpfiges Team, das alle Aktivitäten und Prozesse koordiniert. Außerdem sind wir in die Digitalisierung der Lehre und die Anpassung der Verwaltungsstrukturen eingebunden. Unser Ziel ist es ja, einen Raum zu kreieren, in dem wir mit möglichst geringen administrativen Hürden und frei von kulturellen und sozialen Hindernissen zusammenarbeiten können. Aber wie organisiert man einen permanent fließenden Informationsaustausch zwischen sechs verschiedenen Universitäten? Das wird auch die 16 anderen, von der Europäischen Kommission geförderten Hochschullianzen beschäftigen. Wir werden uns darüber austauschen.

*Ein Ziel des Projekts ist es, die Inklusion zu unterstützen. Was kann EDUC, was in den einzelnen Universitäten bislang nicht möglich war?*

Inklusion ist ein übergreifendes Thema unserer Allianz, das auf ganz unterschiedlichen Ebenen wirksam wird. Mit der Universität Masaryk haben wir einen Partner, der sich auf die Inklusion von Studierenden mit körperlichen Einschränkungen in physische Mobilitäten spezialisiert hat. Auch wollen wir gerade

denjenigen Studierenden interkulturelle Erfahrungen ermöglichen, die sich mit erheblichen finanziellen Einschränkungen konfrontiert sehen, wenn es um ein Auslandsstudium geht. Inklusion bedeutet hier vermehrt, virtuelle Mobilitäten oder Kurzaufenthalte nutzen zu können. Egal ob Studierende, Wissenschaftler, Administration oder Unileitung – hier müssen wir alle an einem Strang ziehen.

*Schon heute verstehen sich viele Studierende als junge Europäer. EDUC soll ihnen helfen, europäische Kompetenzen zu entwickeln? Worauf kommt es dabei an?*

Von allen Dingen darauf, Diversität und Andersartigkeit als etwas Positives, als Bereicherung zu begreifen. In der gegenwärtigen politischen Atmosphäre wird es immer wichtiger zu verstehen, dass wir die Probleme des Klimawandels, der digitalisierten Arbeitswelt oder der sozialen Gerechtigkeit nicht durch Ausschluss und Abgrenzung lösen werden. Schließlich sind die Konsequenzen dieser Veränderungen selbst schon grenzüberschreitend. Inzwischen fordern auch die Studierenden von den Universitäten, verstärkt digitale, interkulturelle oder transversale Fähigkeiten zu vermitteln. Denn nur

diese werden es ihnen erlauben, in der neuen Welt zu bestehen.

*Die Förderung läuft zunächst über drei Jahre. Wie sorgen Sie für die Nachhaltigkeit des Projekts?*

Wir müssen in dieser Zeit Strukturen schaffen, die das Fortbestehen von EDUC sichern. Noch sind wir wie ein kleiner Schnellboot, das sich wendig durch die unterschiedlichen Gewässer manövriert lässt. In den kommenden drei Jahren werden wir nicht nur Neues schaffen, sondern uns auch – wo möglich und sinnvoll – strukturell aneinander anpassen und Inhalte harmonisieren, ohne dabei unsere Verschiedenheit aufzugeben. In den nationalen Besonderheiten liegt ja gerade die Stärke, die wir nutzen wollen. In zehn bis 15 Jahren soll es Studierenden möglich sein, innerhalb unserer Allianz Zeit, Ort und Inhalt ihres Studiums weitgehend selbst zu bestimmen. Sie erhalten dann auch nur noch einen Abschluss: den der European Digital UniverCity, der dank einer abgestimmten Internationalisierungsstrategie weltweit Gewicht haben wird.

*— Das Gespräch führte Antje Horn-Conrad*

## Wissenschaft und Politik im Diskurs

Damit Entscheidungen auf Erkenntnissen beruhen

VON OLIVER GÜNTHER

Unabhängig von den Kabalen des politischen Tagesgeschäfts lassen sich derzeit drei Grundthemen erkennen, die Gesellschaften weltweit beschäftigen. Erstens: Klima und Nachhaltigkeit. Zweitens: Digitalisierung. Und drittens: soziale Gerechtigkeit. Ich benenne diese Themen ohne Priorisierung. Aber es gibt Zielkonflikte. Zur Lösung dieser Zielkonflikte sind die – auch kontroverse – wissenschaftliche Debatte, die erkenntnisbasierte Politikberatung und ein resultrierender konstruktiver Diskurs zwischen Politik und Wissenschaft essentiell.

Klima und Nachhaltigkeit beschäftigen uns schon lange, aber viel zu lange ist nicht genug passiert. Als junger Umweltinformatiker schrieb ich 1992: „Vor wenigen Jahren noch ein obskures Anliegen von Randgruppen, die es sich gefallen lassen mussten, als ‘Ökopax’ in die linke Ecke gestellt zu werden, besteht nun jedenfalls in den westlichen Industriegesellschaften breiter Konsenses über den hohen Stellenwert, der dem Schutz unserer Umwelt eingeräumt werden muss.“ Die Herausforderungen waren bekannt. Gleichwohl sind wir – inzwischen 27 Jahre später – nicht wesentlich weiter.



Oliver Günther

Auch in der Digitalisierung muss mehr passieren. Schon die Urahnen der Informatik, allen voran Alan Turing, später auch der Namenspatron unseres neuen Instituts für die vernetzte Gesellschaft, Joseph Weizenbaum, machten sich Gedanken über die gesellschaftlichen Implikationen ihres Tuns. Aber die staatliche Regulierung der Informationstechnik konnte mit den technischen Fortschritten nicht mithalten. Hier muss dringend nachgebessert werden. Nicht der Wettbewerb um möglichst wenig Regulierung führt zum Ziel, sondern die wissenschaftsbasierte und politikgetriebene kluge Regulierung entlang der jeweils geltenden politischen und moralischen Zielsetzungen.

Soziale Gerechtigkeit schließlich beschäftigt die Menschheit von jeher. Neuere Debatten wie die um das bedingungslose Grundeinkommen oder auch die Digitalsteuer zeigen, dass der Status quo nicht reicht. Gerade die Digitalisierung sorgt viele Bürgerinnen und Bürger, abhängig zu werden, während einige wenige Firmen und Individuen unermesslichen Wohlstand anhäufen. Bewegungen wie die Gelbwesten oder Extinction Rebellion offenbaren, wie groß die Ängste sind und wie mögliche Zielkonflikte zwischen Umweltschutz und sozialer Gerechtigkeit polarisieren.

Auch die Universität Potsdam arbeitet intensiv an diesen großen gesellschaftlichen Fragen. Was uns beschäftigt, tragen wir – wie mit dieser Zeitungsbeilage – auch in die Öffentlichkeit. Dabei steht stets die Frage im Raum, wie der Dialog zwischen Wissenschaft und Politik in einer freien demokratischen Gesellschaft aussieht. Der Bundespräsident hat dies kürzlich in seiner Rede im Futureum trefflich zusammengefasst: „Politik muss sich immer wieder zuzumuten, den Rat von Experten einzuhören, und diese Expertise auch gegen die notorischen Vereinfacher, Stimmungsmacher und Populisten verteidigen. Aber mein Appell gilt auch umgekehrt. Auch die Wissenschaft, gerade weil sie besondere Freiheiten und Privilegien genießt, trägt eine besondere Verantwortung für das Gelingen von Demokratie.“

Viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben diese Botschaft verstanden. Ihre Erkenntnisse sind essenzielle Grundlage der demokratischen Debatte, wohl wissend, dass bei der Entscheidungsfindung ganz unterschiedliche Argumente gegeneinander abgewogen werden müssen. Diese Pluralität ist für unsere Demokratie charakteristisch und lebensnotwendig. Nur so lässt sich die Komplexität unserer Welt bewältigen, nur so kann Wissenschaft auch weiterhin nachhaltig zum Wohl der Menschheit beitragen.

— Der Autor ist Präsident der Universität Potsdam

### INHALT

<b>SOLARZELLEN DER ZUKUNFT</b> ..... B2
Saubere Energie zu verträglichen Kosten mit organischen Materialien.
<b>ENERGIEHUNGER</b> ..... B2
Johann Lilliestam erklärt, wie eine vollständige Wende hin zu erneuerbaren Energien gelingen kann.
<b>DDR INS SPIEL GEbracht</b> ..... B3
Studierende organisieren interaktive Ausstellung über Computerspiele aus und über die DDR.
<b>EXZELLENTER NACHWUCHS</b> ..... B4
Neues Postdoc-Programm holt herausragende junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nach Potsdam.
<b>KERNIGE LÖSUNG</b> ..... B5
Wir sich mit Papayasanen Wasser reinigen lässt. Ein deutsch-afrikanisches Forschungsprojekt.
<b>GIN OHNE ALKOHOL</b> ..... B6
Die Gründer von „Noa Drinks“ wollen eine starke Marke aufbauen.

## Europas Kulturerbe

Neue Hochschulpartnerschaft widmet sich der digitalen Erschließung historischer Texte und Artefakte

Um die „Zukunft des Kulturellen Erbes im Modernen Europa“ geht es in einer neuen Strategischen Hochschulpartnerschaft innerhalb des Erasmus+Programms. Potsdam wird hierfür in den kommenden drei Jahren eng mit den Universitäten Krakau, Bologna, Riga, Bordeaux, Athen, Kopenhagen und Luxemburg zusammenarbeiten und die dortigen Bibliotheken, Literaturarchive und Museen einbeziehen. Das an der Philosophischen Fakultät angesiedelter Projekt wird von Iwan-Michelangelo D'Aprile und seinen Mitarbeitern an der Professur „Kulturen der Aufklärung“ koordiniert. Sommerschulen, Ausstellungen und Digitalisierungen, Gastdozenturen sowie der Austausch von Lehrenden zwischen den beteiligten Orten sind geplant. Den Do-

zierenden öffnen sich damit neue Perspektiven in Lehre und Forschung. Und die Studierenden erhalten Gelegenheit, ein Semester oder Praktikum an einer der Partnerinstitutionen zu gehen. Die Idee entstand im Vorgänger-Projekt zu „Medienpraktiken der Aufklärung“ mit den Universitäten Bordeaux, Riga und Tartu. „Wir werden nun in einem größeren Kontext nach der sozialen und politischen Bedeutung des kulturellen Erbes im modernen Europa fragen“, sagt Projektmanager Kaspar Renner. Ein Ziel sei es, Handschriften des 18. und 19. Jahrhunderts, die an der Jagiellonen-Bibliothek in Krakau aufbewahrt werden und für das europäische Kulturerbe besonders relevant sind, weiter zu erschließen und einer größeren Öffentlichkeit zu prä-

sentieren. Dies geschieht zum Beispiel in Sommerschulen in Krakau, Bologna und in Athen, bei denen Forschende und Studierende mit Fachleuten aus der Praxis zusammentreffen. Zudem wollen die Projektmanager den gegenseitigen Austausch, insbesondere zur Handschriftenkultur, im gesamteuropäischen Kontext fördern. Ein Praxis-Workshop in Bordeaux 2021 zielt darauf, die berufsspezifischen Kompetenzen der Studierenden zu entwickeln. „Bei Workshops in Kopenhagen und Luxemburg wollen wir die internationale Betreuung von Abschlussarbeiten ermöglichen und dabei unseren Fokus auf die Materialität, Interkulturalität und Mehrsprachigkeit des europäischen Kulturerbes richten“, so Renner. „Bibliotheken, Archive und Museen entscheiden darüber, welche Texte und Artefakte als Teil des kulturellen Erbes überliefert, gedeutet und wahrgenommen werden“, erklärt Ko-Projektmutter Vinzenz Hoppe. „Deshalb ist es uns so wichtig, neben den Hochschulen auch Praxispartner einzubinden.“ Hierzu zählen die Archive der Lettischen Folklore sowie die Lettische Nationalbibliothek in Riga, die Jagiellonen-Bibliothek in Krakau und die Universitätsbibliothek Bologna. Mit dabei sind auch die Griechische Nationalbibliothek, das Musée d'Aquitaine und die Bibliothèque de Bordeaux. Nicht zuletzt intensiviert die Universität Potsdam ihre bestehenden Kooperationen mit der Staatsbibliothek zu Berlin und der Bibliothek der Humboldt-Universität. JANA SCHOLZ